

Christian Scharf

DER SOMMER VOR DER NEUNTEN

Ein Roman für Jugendliche ab 13 Jahren
und für junggebliebene Erwachsene

Engelsdorfer Verlag
Leipzig
2019

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Bibliografische Information durch die
Deutsche Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<http://dnb.dnb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-96145-437-2
Copyright (2019) Engelsdorfer Verlag

Alle Rechte beim Autor
Hergestellt in Leipzig, Germany (EU)
www.engelsdorfer-verlag.de

16,00 Euro (D)

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Johannes fühlte sich gar nicht wohl in seiner Haut. Gleich würde es die Deutschaufsätze zurückgeben – die letzte Arbeit in diesem Fach vor den großen Ferien. Der Notenspiegel prangte an der Tafel: einmal die Eins, fünf Mal die Zwei, neun Dreien, acht Vieren, vier Fünfen, zwei Sechsen. Johannes wusste schon, dass die Eins ihm gehörte; der Blick der Deutschlehrerin, Frau Dantzer, hatte es ihm sofort verraten – dieses enthusiastische Zunicken, als sie beim Hereinkommen die Hefte auf dem Lehrertisch deponierte. Es war gleich einem virtuellen Schulterklopfen gewesen, und vielen seiner Klassenkameraden war es auch nicht entgangen: Der Streber hat wieder einmal zugeschlagen! So dachten sie, das wusste Johannes. In Deutsch war er ja wirklich unschlagbar, Frau Dantzer liebte seine Aufsätze, und in dieser Hinsicht war er durchaus ihrer Meinung, dass er gut und lesenswert schrieb. Auch zu Hause, in jeder freien Minute, saß er mit seinem Laptop in irgendeiner Ecke und erspinn neue Geschichten. Ob Fantasy, Thriller oder auch ganz normale Alltagserzählungen – er probierte alles aus.

Doch eben nicht nur in Deutsch, Johannes war einfach auch in den meisten anderen Fächern einer der Besten, und so hatte er ein Image-Problem: In der achten Klasse, bei vierzehn- bis fünfzehnjährigen Jugendlichen, waren gute Schulleistungen nämlich nicht unbedingt das Coolste, was man bringen kann. Dementsprechend bekam er immer wieder entsprechende Kommentare zu hören.

„Lass sie doch reden“, hatte ihm sein Vater empfohlen, als Johannes die Sache bei einem Abendessen doch mal andeutete. „Das ist doch nur der Neid und das schlechte Gewissen, nicht genug geübt zu haben. Biete ihnen doch einfach Hilfe beim Lernen an, dann können sie genauso gut werden wie du, und dann gibt es für sie auch keinen Grund mehr, sich Gedanken über deine guten Noten zu machen.“ Typisch Vater. Für Wolfram Scholz, von Beruf Pfarrer, gab es einfach keine Probleme, die unlösbar waren. Alles konnte man aus der Welt zu schaffen, meist ganz einfach mit einem kleinen Gespräch. Nachhilfe an Mitschüler geben –

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Johannes konnte sich gut vorstellen, was für einen Aufschrei er mit solch einer Offerte bei seiner Klasse auslösen würde: „Jetzt dreht er völlig durch – Hilfslehrer Johannes S., nein danke, dann lieber ’ne Sechs!“

Das Problem waren nicht nur die Noten. Es wimmelte von Problemen. Ein Problem beispielsweise waren auch die Eltern: Johannes’ Vater hatte einem Großteil der Klassenkameraden praktisch das ganze zurückliegende Schuljahr über mit Konfirmandenunterricht den Dienstagabend blockiert und sie zudem zum regelmäßigen sonntäglichen Frühaufstehen für den Gottesdienst vergattert. Johannes hatte das Gefühl, dass ihm das so einige in der Klasse persönlich übel nahmen, obwohl die Konfirmation mittlerweile bereits über vier Wochen zurück lag und er selbst ja auch Leidtragender gewesen war. Aber auch seine Mutter, Gabriele Scholz, war so manchem seiner Mitschüler „dienstlich“ bekannt. Sie unterrichtete an der Grundschule, wo sie als diejenige Lehrerin berüchtigt war, die schon den ganz Kleinen immer ordentlich Hausaufgaben aufgab.

Nun gut, diese Erinnerungen waren nach mittlerweile vier Jahren Gymnasium bei vielen Mitschülern sicherlich verblasst. Aber nicht nur die Berufe der Eltern machten Johannes Probleme. Auch ihre privaten Ansichten in vielen Dingen, die das alltägliche Leben Jugendlicher betrafen, hatten es in sich. So waren sie etwa der Meinung, dass Marken-Schnickschnack in Bezug auf die Kleidung nicht sein musste. Über in den Knien von pickeligen Teenager-Jungen hängenden Jeans, die Blick zumindest auf einen breiten Saum der darunter befindlichen Boxershorts ermöglichten, zogen sie mit beißendem Spott her und wollten partout nicht einsehen, dass es für einen Achtklässler existenzielle Bedeutung haben kann, nicht in Aldi-Hosen für 9,99 Euro in der Schule aufzutauchen. Genauso ätzend war es, um 20 Uhr zu Hause sein zu müssen, wenn andere erst ins Kino gingen, und vom Klassenfest Schlag neun Uhr abgeholt zu werden, um hinterher von Klassenkameraden mit süffisantem Unterton berichtet zu bekommen, was alles noch so passiert war, als man längst daheim war.

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Eigentlich hatte Johannes immer ein gutes Verhältnis zu seinen Eltern gehabt, aber die letzten Monate waren sie ihm doch sehr auf den Keks gegangen. Sie konnten ja ruhig ihre eigene Meinung haben, aber sie mischten sich zu viel ein, fand er. Manchmal würde er sie gerne richtig anschnauzen, ihnen den Mund verbieten, bisher hatte er sich aber nie wirklich getraut, etwas zu sagen. Höchstens mal, dass sie ihn in Ruhe lassen sollten. Dann schauten sie sich viel sagend an und nickten verständnisvoll: Der Sohn pubertiere nun mal ...

Ein weiteres Problem von Johannes war es, dass er sich derzeit nicht mutig genug fühlte für alles Mögliche. Vielleicht lag es an seinem Alter? Mit vierzehn Jahren und drei Monaten war er in seiner Klasse der Jüngste. Damit verbunden waren ganz klare Nachteile: Er war einer der körperlich Kleinsten, den auch die Mädchen überragten, einschließlich Alena, die er eigentlich schon immer ganz gerne mochte, weil sie erstens gut aussah, und sich zweitens bei ihr trotzdem nicht alles um Klamotten und Schminke drehte. Außerdem sagte sie drittens im Unterricht viele wirklich kluge Sachen, vor allem in Fächern wie Geschichte oder Sozialkunde, bei denen viele Mitschüler die Stunden durchschliefen. Würde Johannes ehrlich zu sich sein, dann war Alena seit der fünften Klasse seine große Liebe, nur wusste sie natürlich nichts davon. Und diese Alena hatte neulich einen großen Lacherfolg auf seine Kosten gehabt, als sie ihm im Vorübergehen über den Kopf gestreichelt und „Na, mein Kleiner“ geflötet hatte. Johannes wäre fast im Boden versunken. Sagen konnte er in so einer Situation gar nichts. Obwohl er hätte gut parieren können: „Oh Mami, schön dass ich dich hab!“ oder irgend so etwas hätte er ausrufen müssen. Etwas, was schlagfertig und ein wenig frech war, ohne Alena zu verletzen, über was sie vielleicht hätten zusammen lachen können. Schriftlich hätte er das hingekriegt. Aber den Mund aufmachen in so einer Situation? Johannes war eben nicht cool.

Er hatte nichts gesagt – wieder einmal – und kriegte zu allem Überfluss diese rote Birne. Gegen das Rotwerden konnte Johannes einfach nichts machen. Und Gründe, rot zu werden, gab es derzeit oft: Johannes war gerade im Stimmbruch. Seit über zwei Monaten hatte er keine

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Gewalt mehr über seine Stimme. Meist war sie heiser, mal laut mal leise, mal tief, dann wieder hoch – es war schon ärgerlich, wenn jede zweite Wortmeldung im Unterricht von ihm zu Heiterkeitsausbrüchen der anderen Schüler führte – einschließlich derer Jungen, die selbst noch einen reinen Sopran zu bieten hatten. Im Unterricht nahm Johannes das in Kauf, aber ansonsten war er wortkarg, so weit es nur ging. Auch das trug natürlich nicht gerade zur Verbesserung seiner Privatkontakte in der Klasse bei.

Da kam sein Heft, mit strahlendem Lächeln von Frau Dantzer überreicht: „Sprachlich hervorragend, wie immer unvergleichlich, Johannes!“ Wieder diese Komplimente, für alle zum Mithören. Und da ging es auch schon los: „Natürlich, unser Pfarrerssohn wieder!“ Das kam von Marwin in der letzten Reihe, glatter Fünfer-Kandidat. Was hat das denn mit dem Beruf des Vaters zu tun, wenn man gute Noten schreibt? „Das Sprachgenie hat wieder zugeschlagen!“ Das war Jan gewesen, der auch immer gerne mitmischte. Johannes schaltete seine Ohren auf Durchzug und schaute sich den Aufsatz an. Kaum ein roter Strich, ab und zu eine kleine Anmerkung der Deutschlehrerin und darunter eine absolut wohlwollende Kurzbeurteilung: „Thema genau erfasst und exzellent umgesetzt. Sprachlich überdurchschnittlich reif!“ Na, wenigstens seine geschriebenen Worte waren und blieben in Ordnung, wenn schon die Stimme versagte ...

Es klingelte. Ein Raunen ging durch den Klassenraum. Stühle scharrten, die Tür knallte gleich ein paar Mal hintereinander, als die ersten besonders Eiligen hinausliefen. Johannes ließ sich mehr Zeit beim Packen der Tasche, Peter und Dennis, die auch noch beschäftigt waren, drehten sich zu ihm um. „Wir gehen noch mit ein paar Leuten in die Eisdielen. Magst du nicht mitkommen?“ Mit Peter, der fragte, war Johannes von der fünften bis zur siebten Klasse eng befreundet gewesen. Erst jetzt, wo Johannes etwas ins Abseits der Klasse gerückt war, klappete das nicht mehr so gut, zumal Dennis nun wirklich nicht gerade zu Johannes engerem Freundeskreis gehörte. „Oder schämst du dich vor den Mädchen?“, kielte Dennis, Johannes Stimme nachmachend. Er

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

hatte natürlich schon alles hinter sich und konnte sich den Spott in dieser Hinsicht voll leisten. „Wenn du mir ein Eis bezahlst, würde ich dir ja ein paar gute Tipps geben, wie du diese Sahneschnitte Alena anquatschen musst. Ich weiß, worauf die steht, Alter. Selbst getestet, hähähä.“ Dennis wieherte dreckig. „Auf die stehst du doch auch, hört man so ... Also wie isst?“

„Nein danke, ich hab’ keine Zeit. Ich muss doch gleich David abholen!“

„Ach ja richtig, dein Mini-Bimbo wartet ja“, grunzte Dennis. Das war jetzt wieder voll unter die Gürtellinie. Sag etwas, Johannes! Irgendeine Reaktion. Lass das nicht einfach so stehen ..., dachte Johannes. Dann war es zu spät, Dennis schnappte sich seine Tasche. „Kommst du?“, fragte er Peter. „Und tschüss!“ das war für Johannes. „Mach’s gut“, sagte auch Peter, und dann war Johannes allein.

Dennis, dieser Fiesling: Der hatte doch nicht wirklich etwas mit Alena?! So einen unkritischen Geschmack bei der Auswahl ihres Freundes konnte dieses Mädchen doch einfach nicht haben, hoffte Johannes. Allein, wie mies dieser Dennis immer wieder über Johannes’ Bruder lästerte ... Ein richtiger Rassist. Aber, er, Johannes, hatte mal wieder nichts gesagt, als es darauf ankam. Und das war eigentlich sein Hauptproblem: Er ließ so viel geschehen, was er selbst nicht gut fand. Ohne etwas zu unternehmen. Er war halt wirklich einfach feige, und dafür hasste er sich. Manchmal. Immer öfter.

2

David abholen. Das war Johannes’ Standardprogramm am Mittag. Seine Mutter war dann meist selbst noch in der Schule – in der Grundschule allerdings, wo sie unterrichtete. Oder sie kümmerte sich daheim schon ums Mittagessen. Der Vater besuchte mittags oft Gemeindeglieder – die mit Problemen: Arbeitslose, Geschiedene, Alleinerziehende, Alte, Kranke ... ~~Diese Leseprobleme ist unleserlich gemacht!~~

auswertige Termine. Oder er saß im Pfarrbüro und erledigte Schreibkram. „Ihr ahnt gar nicht, was so ein Pfarrer alles erledigen muss, was mit Gottesdienst nichts im entferntesten zu tun hat“, schimpfte er dann oft. „Gerade habe ich mich mit dem Bauamt herumgeärgert. Die wollen nochmals neue Pläne vom Kindergartengebäude haben, bevor die Verglasung der Veranda genehmigt werden kann. Mein Gott, wir wollen das Haus doch nicht neu bauen, sondern nur die Veranda für den Winter nutzbar machen ...“

„Schimpf nicht, es hat halt alles seine Ordnung in Deutschland“, pflegte die Mutter meist zu antworten – vielleicht war Johannes Vater wirklich eher für Afrika geboren, denn dort baute man halt einfach los, wenn es etwas zu bauen gab. Das war eher sein Stil, überlegte Johannes. Manchmal stand für den Vater mittags auch eine Beerdigung an – komischerweise fanden diese oft mittags statt, was Johannes eigentlich verwunderte. Vielleicht, damit man danach mit der Trauergemeinde gut essen gehen kann, hatte er sich überlegt. Sein Vater meinte aber, das läge einfach daran, dass manchmal keine andere Zeit frei wäre für die Beerdigung. Das ginge da Schlag auf Schlag, einer nach dem anderen. Johannes Mutter hatte dann geschimpft, als Pfarrer solle er nicht so despektierlich über diese Sache reden.

Wie dem auch sei: David musste abgeholt werden. Der Weg war nicht weit, David ging jetzt auch aufs Gymnasium – in die fünfte Klasse, die im Erdgeschoss untergebracht war. – David sollte nicht allein nach Hause gehen – nur für einige Zeit, hatte der Vater gesagt, aber mittlerweile begleitete ihn Johannes schon mehr als ein halbes Jahr. Seit Oktober im letzten Herbst. Ja, es war in der Woche nach der Umstellung der Uhren gewesen.

Johannes ging die Treppen hinunter und durch den Gang hinüber: Vorletzte Tür links, das war der Klassenraum. Die Tür stand auf. Drinnen waren Stimmen zu hören. Drei, vier Kinder waren noch am Wegräumen von Malutensilien – offenbar hatten sie zuletzt Kunstunterricht gehabt. Die Lehrerin, Frau Seiler, eine gemütliche ältere Dame, war auch noch da. Johannes, der sie auch aus dem Unterricht in der Unter-

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

stufe kannte, grüßte höflich. „Ach, guten Tag, Johannes“, sagte sie, „du willst sicher David abholen. Er wischt nur gerade noch die Tafel ab.“

In der Tat sprang Johannes Bruder in dem Moment wie ein Flummi an der Tafel auf und ab, wobei er den Schwamm hin- und her bewegte und so Buchstabe für Buchstabe auslöschte. „Hallo Johannes!“, krächte er zwischen den Sprüngen, schau mal, ich komme bis ganz oben hin!“

„Sehr gut“, lachte Johannes, „aber du könntest die Tafel auch noch ein Stück herunterziehen!“

„Bin schon fertig“ David warf den Schwamm in die Ablage und sprang auf seinen Bruder zu. David hüpfte immer beim Laufen. Es sah ganz witzig aus, als ob es ihm besonderen Spaß machte, so zu tänzeln. In Wirklichkeit ging es gar nicht anders. Das linke Bein von David war im Knie ziemlich steif und etwas kürzer als das rechte; er hatte als Kleinkind Polio gehabt. Im Senegal, wo David geboren wurde, war die Impfung gegen Kinderlähmung nicht so obligatorisch wie in Deutschland.

Erst nach der Krankheit war David zu ihnen in die Familie gekommen. Johannes und seine Eltern lebten damals auch im Senegal. Der Vater war für einige Jahre als Pfarrer in eine Missionsstation gegangen, die Mutter von Johannes konnte dort als Lehrerin arbeiten. Johannes war gerade eingeschult worden und fand es toll, bei seiner Mutter Unterricht zu haben. Doch dann war David gekommen, zunächst als Pflegekind, später hatten sie ihn dann adoptiert.

Johannes war damals sehr unglücklich gewesen, denn seit David da war, musste er allein in die Schule und fühlte sich sehr fremd als einziges hellhäutiges Kind, zumal jetzt auch der Lehrer dunkelhäutig war, und noch dazu sehr streng. Und daheim war die Mutter mit dem kleinen David und hatte kaum Zeit für den Älteren, schließlich war David auch krank und schwach, und später musste er zur Krankengymnastik und, und, und! Erst nach der Rückkehr in Deutschland war es für Johannes dann leichter geworden: Er fand schnell Freunde, und es schmeichelte ihm, dass er von Afrika erzählen sollte, und dass es etwas Besonderes war, einen schwarzen Bruder zu haben. David war noch ein

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

echtes Kleinkind gewesen, als er mit nach Deutschland gekommen war; für ihn war es also völlig normal als Farbiger unter den vielen Weißen zu sein. Zudem gab es ja in Deutschland doch recht viele ausländische Kinder in allen Hautschattierungen. Eigentlich verrückt, dachte Johannes, David ist der einzige Afrikaner in der Familie, aber er kennt nur Deutschland und hat keine Erinnerung an sein Heimatland. Im Gegensatz zu allen anderen der Scholz'...

Längst aber war es für sie alle völlig normal, dass David zur Familie gehörte. Er war zudem durch und durch Südhesse, hier war er praktisch groß geworden, und dementsprechend sprach er auch viel mehr Dialekt als Johannes, der in Frankfurt geboren war und bis zum achten Lebensjahr durch den Auslandsaufenthalt der Familie seine Muttersprache allein von seinen Eltern und ausschließlich in der hochdeutschen Variante geboten bekommen hatte. David aber war von klein auf mit den gleichaltrigen Freunden im Kindergarten und später in der Schule unterwegs gewesen. Sein Bein war für ihn nie ein Handicap gewesen, und seine Hautfarbe eigentlich auch nicht, nur eben im letzten Oktober hatte es diesen Zwischenfall gegeben.

David war damals nachmittags bei seinem Freund Clemens gewesen. Um sechs Uhr sollte er zu Hause sein. Als er um halb sieben noch nicht da war, rief die Mutter bei Clemens' Familie an. Als sie erfuhr, dass David viertel vor sechs Uhr gegangen war, schickte sie Johannes ihrem Bruder entgegen – er sollte den vermeintlichen Herumtrödler einsammeln und den Heimweg beschleunigen. Johannes fand David schnell, er war nur zwei Straßen entfernt vor eine Eckkneipe aufgehalten worden. Zwei deutlich alkoholisierte Männer hatten ihn sich geschnappt, hielten ihn am Schlafittchen, und beschimpften ihn als „Affen“ und „Schmarotzer der Gesellschaft“, das ganze Programm eben. David war zwar eingeschüchtert, aber er hatte zuvor keine Erfahrungen derart rassistischer Art sammeln müssen. So bezog er die Schimpftiraden weniger auf seine Hautfarbe als darauf, dass Erwachsene mal wieder ein Kind für etwas verantwortlich machten, was es nicht getan hatte. Er verstand nicht so richtig, was sie eigentlich von ihm wollten.

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Nun gerade aber, als Johannes um die Ecke bog und die Situation erfasste, wurde es ihm zu viel, und er fing an zu weinen. Johannes blieb wie angewurzelt stehen und beobachtete, wie gleich darauf ein junger Mann von der anderen Straßenseite her David zur Hilfe geeilt kam. Schon vom Weiten schnauzte er die beiden Alkoholisierten an, sie sollten sofort das Kind in Ruhe lassen. Da er gleichzeitig schnurstracks auf die beiden zusteuerte, ließen sie von David ab, und der Kleine flitzte los. Johannes passte ihn einige Meter entfernt ab, winkte dem jungen Mann dankbar zu und brachte den noch schluchzenden Bruder nach Hause, während im Hintergrund an der Kneipe noch die lauten Stimmen der Betrunkenen zu hören waren: Begriffe wie „Asylantenpack“ und „Schmarotzer“ schallten ihnen hinterher.

Wolfram Scholz war als Vater und Pfarrer gleichermaßen schockiert von dem, was ihm seine Söhne berichteten. Im Familienrat beim Abendessen wurde beschlossen, dass man auf Nummer sicher gehen wollte. Johannes sollte seinen Bruder die nächste Zeit von der Schule nach Hause begleiten. Am Nachmittag würde man sich aufteilen, um David – zumindest in der dunklen Jahreszeit – nicht allein an solchen neuralgischen Punkten wie der besagten Eckkneipe vorbeilaufen lassen zu müssen. „Wie gut, dass du dazu gekommen bist, Johannes“, meinte die Mutter. „Ich habe doch gar nichts gemacht. Dieser Mann hat David doch geholfen“, meinte Johannes. „Das war ein glücklicher Zufall, dass er eingegriffen hat. Schade, dass wir uns nicht bei ihm bedanken können“, meinte der Vater. „Aber wenn er nicht gewesen wäre, dann wärest du es gewesen, der David unmittelbar geholfen hätte!“

„Na ja ...“ Johannes brach ab. Nur er kannte die Wahrheit, und die sah leider so aus: Johannes hatte in Wirklichkeit ziemlich lange an der Ecke gestanden und die schreckliche Szene aus sicherer Entfernung beobachtet. Er hatte ja hinrennen wollen, aber ihm versagten einfach die Füße. Johannes hatte schlicht zu sehr Angst gehabt, David gegen die beiden Männer zur Hilfe zu kommen. Und zum Glück hatte dann dieser junge Mann eingegriffen ...

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Johannes schüttelte die Erinnerungen an diesen schrecklichen Herbsttag ab, als die beiden Jungen zu Hause ankamen. Die Eltern saßen schon am gedeckten Tisch und warteten mit dem Essen. Johannes und David warfen ihre Taschen im Flur unter die Garderobe, wuschen sich rasch die Hände und setzten sich dazu. „Was besonderes?“, fragte Johannes. „Nein, wir sind nur ausnahmsweise mal alle pünktlich!“ Die Mutter lächelte. „Langsam machen sich die nahenden Sommerferien bemerkbar, es wird ruhiger. Nur ihr habt anscheinend noch volles Programm in der Schule, ihr Armen.“ Sie strich David, der neben ihr saß, über den Arm, was dieser zum Anlass nahm, sich gleich einmal anzuschmiegen. Johannes schnaubte verächtlich: „Du Kleinkind!“

„Lass ihn doch“, grinste der Vater. „Er ist doch nun mal unser Kleiner“
 „Ach ja, wenn’s um den Abwasch geht oder ums Schmusen, dann ist er der Kleine. Aber wenn es mal drauf ankommt, dass nur die Großen etwas schon können, dann wird plötzlich betont, wie groß David schon ist!“

„Was ist dir denn für eine Laus über die Leber gelaufen?“, fragte der Vater erstaunt. „Ach, nix ...“

„Komm, ich nehm’ dich auch mal in den Arm“, bot die Mutter an.
 „Kein Interesse“, giftete Johannes weiter, „lasst mich doch einfach in Ruhe. Außerdem habe ich Hunger!“

„Dann essen wir jetzt erst einmal!“ Die Mutter begann, reihum die Teller mit Bratkartoffeln, Bratwürsten und Salat zu füllen – eine typische Schnell-Kochen-und-auch-was-Gesundes-dabei-Kombination aus dem Hause Scholz, das es auch in den Varianten Bratreis oder Bratnudeln mit Hackfleisch gab, wobei dazu sowohl Eisberg- als auch Feldsalat denkbar waren. „Hm, Bratwurst!“ David war begeistert. „Vielleicht hat er ja eine schlechte Note und ist deshalb sauer“, meinte er hoffnungsvoll, wobei er seinen großen Bruder prüfend ansah. „Ja, und zwar ’ne Eins, wenn du’s wissen willst“, giftete Johannes zurück. „Nun lass ihn mal in Ruhe“, ermahnte Gabriele ihren Jüngeren. „Aber eine Eins

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

ist doch wunderbar!“, wandte sie sich an Johannes, „das war sicher der Aufsatz von letzter Woche?“ Johannes nickte mürrisch.

„So jetzt wird aber wirklich erst einmal gegessen“ Der Vater sprach sein Machtwort und anschließend ein kurzes Tischgebet. Nun kehrte wirklich Ruhe ein, und während Johannes aß, wich auch allmählich die schlechte Laune, die ihn vorhin so plötzlich ergriffen hatte. Er beschloss, nach dem Essen ein wenig zu schreiben. Gerade hatte er mit einer neuen Liebesgeschichte begonnen, und natürlich war es eine dicht am wirklichen Leben angelehnte tragische Liebesgeschichte, in welcher der Held Georg, ein Achtklässler aus einer südhessischen Kleinstadt, bei seiner angebeteten Lena nicht zum Zuge kam, weil ihre Liebe immer wieder durch hinterhältige und eifersüchtige Mitschüler torpediert wurde.

Johannes wollte sich schon vor dem Nachttisch verkrümmeln, doch der Vater forderte ihn auf, noch etwas sitzen zu bleiben: „Wir müssen doch nochmals unseren Urlaub besprechen! Immerhin starten wir Ende nächster Woche.“

„Ist doch schon alles klar“, wunderte sich Johannes, „wir fahren in die Pampa - in dieses Tiroler Bergdorf ...“, „... und gehen auf Schatzsuche und Bärenjagd“, warf David jubelnd ein. „Das ist richtig“, freute sich Wolfram Scholz über die Begeisterung von David. „Wir müssen aber noch besprechen, wann wir starten, was wir mitnehmen müssen, alles Organisatorische eben.“

„Wenn wir da so abgeschieden hausen, müssen wir auch einigen Proviant mitnehmen!“, betonte Gabriele. „Spaghetti!“, kam es von David. „Ja, meinerwegen. Am besten machen wir eine Liste, nach der wir einkaufen können“, pflichtete Wolfram bei. „Und überlegt mal, welche Kleidung ihr mitnehmt. Am besten auch schriftlich!“ Das war wieder die Mutter. „Schon gut!“ Johannes erhob sich erneut. „Kann ich jetzt gehen?“

„Willst du nicht mitreden?“, fragte die Gabriele. „Ich mach meine Klamottenkofferpackliste am Laptop, okay!“ Johannes zog ab. Die Eltern schauten sich an. „Verdammte Pubertät!“, zischte Wolfram.

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

„Was ist Pubertät?“, fragte David. „Du sollst nicht fluchen! Das solltest du als Pfarrer beherzigen“, sagte Gabriele nachdrücklich zu Wolfram. Und zu David: „Was Pubertät ist, wirst du noch früh genug am eigenen Leib erfahren! Das ist, wenn ein Kind langsam erwachsen und zum Beispiel aus einem Jungen ein Mann wird. Machen wir ohne Johannes weiter?“, wandte sie sich wieder an ihren Mann.

Johannes war mittlerweile in seinem Zimmer angekommen. Mürrisch schaltete er das Notebook an – sein ganzer Stolz: Er hatte sich immerhin ein Drittel des Kaufpreises selbst zusammengespart und den Rest dann zum letzten Weihnachtsfest von den Eltern beigesteuert bekommen. Nun hockte er vor dem aufgeklappten Bildschirm und legte schließlich eine neue Tabelle an: „Inhalt Reisetasche – Tirol – Sommer 2018“ Was brauchte er da oben in den Bergen? Den Laptop nahm er auf jeden Fall mit, das war klar. Ob es da oben in den Bergen auch Internet gab? Johannes würde da vor allem die Zeit zum Schreiben nutzen. Was sollte man in dem Kaff sonst tun? Da war ganz bestimmt nichts außer ein paar Almhütten und Kühen. Johannes hatte nichts gegen Dörfer und war auch nicht besonders scharf auf Remmidemmi mit Disko und Jugendtreff. Aber so sehr in die Einsamkeit musste der Urlaub nun ja doch nicht gehen.

Doch Vater Wolfram stand auf exzentrische Urlaubsziele: Kirchliches Feriendorf im Sauerland, Bauernhof in Ostfriesland – mitten in den Marschwiesen, zehn Kilometer von der Nordsee entfernt; diesmal also ein Almdorf in Tirol. Auch mit diesem Reiseziel würde Johannes nach den Ferien wohl kaum Furore bei seinen Mitschülern machen können, die dann aus Italien, Griechenland, Frankreich und sonst woher zurückkehrten. Die Familie sollte Urlaubszeit zur Regenerierung und zum Miteinander kommunizieren nutzen, hatte der Vater betont, als er bekannt gab, wohin diesmal die Reise gehen sollte. Die Mutter, sonst zu allen „Schandtaten“ bereit, hatte dieses Mal auch deutlich zurück gezuckt, als sie die Beschreibung hörte: Almhütte, einsam gelegen oberhalb des Bergdorfes Talschluss, sehr einfach, kein Luxus! „Haben die überhaupt WC und Küche?“ hatte sie gefragt. Und Gastronomie gäbe

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

es sicher auch nicht da in der Einsamkeit. Sie wolle aber nicht jeden Tag mit Essenmachen beschäftigt sein. Ob es nicht doch denkbar wäre, mal lieber einen Kultururlaub – vielleicht in einem netten Familienhotel in der Toscana zu machen? Das wäre doch auch etwas für die Kinder, sich mal mit Architektur und Spuren der Antike auseinander zu setzen ... Aber Wolfram wollte diesen Bergurlaub; er hatte schon so viel Planungsenergie für gemeinsame Wanderungen und andere Aktivitäten in dieses Ziel gesteckt. Nächstes Jahr möge es dann seinetwegen mal die Toscana sein, und Gabriele sollte auch das Quartier auswählen dürfen. Für diesmal hatte Vater Scholz dann aber versprochen, beim Vermieter nach dem WC und der Küche explizit zu fragen – immerhin hatte der ja auch E-Mail, also ganz so hinterwäldlerisch würde es da oben schon nicht zugehen, hatte Wolfram betont. Nachdem es ein doppeltes „Ja“ auf die Rückfrage gegeben hatte, setzte Gabriele noch einen strikten Urlaubs-Küchen-Koch- und Putzplan durch, der alle Familienmitglieder einbezog und schließlich zähneknirschend von den drei Männern der Familie abgenickt worden war.

„Das hast du nun davon“, hatte Johannes seinem Vater zugeraunt, der weiß Gott nicht ein großer Küchenhelfer war und diesbezüglich eher die althergebrachten Rollenverteilungen vor Augen hatte. Bei ihrem Mann akzeptierte Gabriele diesen Phlegmatismus, wie sie es nannte. „Das hat seine Mutter vor langer Zeit verbockt, da ist nichts mehr zu wollen. Aber bei meinen Söhnen werde ich schon dafür sorgen, dass das in die richtigen Bahnen gelenkt wird!“ Im Klartext hieß das für die Jungen regelmäßige Küchendienste wie Tischdecken, Abdecken, Spülmaschine laden und ausräumen, manchmal sogar beim Kochen helfen. Zuhause war das ja okay, aber sowohl Johannes, der vor allem seine Ruhe haben wollte, als auch David, der seine Pläne als Schatzsucher und Bärenjäger gefährdet sah, hatten gehofft, zumindest in den zwei Ferienwochen in Österreich von solchen Diensten freigestellt zu sein.

„Was soll's, fangen wir an!“ Johannes sprach zu sich selbst. Dann tippte er in rascher Folge in die Tabelle ein: „Sieben T-Shirts, sieben Unterhosen, sieben paar Strümpfe“ (ob das reichte für vierzehn Tage?

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Wäsche waschen würden sie ja wohl mal?!), „zwei Paar Jeans, kurze Hosen, Badezeug, zwei Hemden, zwei Sweatshirts, zwei Pullover, Anorak, Handtuch, Waschzeug, Sandalen, Turnschuhe, Bergschuhe“ – die neu gekauften. Das müsste es doch sein. Er dachte kurz nach, machte eine leere Zwischenzeile und setzte fort: „Laptop, Smartphone, Taschenmesser, Taschenlampe, Sonnenbrille, Papier, Stift. Nur für alle Fälle, falls mal Stromausfall war. Man konnte ja nicht wissen, was in dieser hintersten Ecke im Gebirge mit Namen „Talschluss“ alles möglich war.

4

Wenige Tage später war es dann so weit. Die Zeugnisse wurden verteilt. Die Schule war zu Ende. Nun begannen die großen Ferien – der Sommer vor der Neunten. Die Klasse löste sich auf. Die meisten würden sich im Herbst wieder zusammenfinden, bis auf Marwin, der erwartungsgemäß eine Ehrenrunde drehen durfte. Kein wirklicher Verlust, befand Johannes für sich, vielleicht würde nach Marwins Ausfall diese Zensurenstichelei auch besser werden. Denn die anderen fingen ja nur immer an, wenn Marwin los legte. Außer Dennis vielleicht. Der war eigentlich schlimmer, weil ihm die Zensuren von Johannes egal waren, nur Mittel zum Zweck. Ihm ging es doch viel mehr um David, mutmaßte Johannes. Dabei unterstellte er Dennis nicht einmal unbedingt totale Bosheit in der Sache, aber Johannes fand die Sprüche von Dennis schon schlimm genug, auch wenn sie vielleicht einfach nur gedankenlos daher kamen. Ganz offensichtlich machte es Dennis aber Spaß, ihn – den Klasseprimus – damit zu ärgern. Und wieder das altbekannte Problem: Johannes hielt immer die Klappe, statt einmal laut dagegen anzugehen. Und dafür schämte er sich insgeheim, dass er seinen Bruder nicht einmal mit Worten zu verteidigen wagte.

Jetzt stand Johannes noch mit Peter vor dem Schuleingang zusammen. Dennis gesellte sich dazu. Er wartete auf Peter. Einige Mädchen

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

aus der Klasse strömten vorbei, Tatjana, Sabrina, Nele, auch Alena war natürlich in diesem illustren Kreis, aber außer einem Kichern und einem ausdrucksstarken „Ciao“ im Vorübereilen gab es nichts für die Jungen. Man hatte jetzt Ferien, und wer sich unbedingt treffen wollte, hatte ja im Freibad dazu täglich die Gelegenheit. „Und, zufrieden? Zeugnis Eins–A?“ fragte Peter recht gelöst, denn er war angesichts seiner Dreien in Mathe und Geschichte und den Vieren in Latein, Englisch und Deutsch völlig zufrieden. „Keine Fünf hatte ich noch nie seit der fünften Klasse, meine Eltern werden mich auf Händen tragen“, lachte er.

Johannes musste mitlachen. „Naja, natürlich bin ich zufrieden!“ Er kratzte sich am Hinterkopf und schaute auf seinen Mix aus Einsern und Zweiern. Einziger Ausrutscher war die Vier im Sport. Nicht dass er völlig unsportlich war, aber was Laufen, Geräteturnen oder Fußball anbelangte, so war Johannes tatsächlich ohne jeden Ehrgeiz. Das hatte ihn noch nie interessiert, auf dem Gebiet große Leistungen zu vollbringen. Zudem bot die Vier im Sport den anderen Jungen in Johannes' Klasse ein geeignetes Ventil für ihren Frust: In dieser entscheidenden Disziplin, wo Leistung ihrer Meinung nach auch vor den Mädchen besonders zählte, konnte ihnen dieses sonstige Genie jedenfalls nicht das Wasser reichen.

Johannes' Sportlehrer, Daniel Kaufmann, ein junger Typ mit blond gefärbten Stoppelhaaren – „Der ist so cool!“, fanden Alena und Tatjana einhellig, aber Tatjana war sowieso immer der Meinung von Alena – dieser Kaufmann also hatte Johannes neulich nach der Zensuren-Besprechung auf den Kopf zugesagt, dass er mehr könne, wenn er nur wolle. Johannes sei im Sport doch absolut luschtig und täte nur das Allernötigste, um keine Fünf zu bekommen. Warum er das so mache, statt im Sport ähnlichen Ehrgeiz zu zeigen wie in allen anderen Fächern, wäre ihm schleierhaft. „Aber wenn du nichts tun willst und dir nicht den Arsch ein bisschen mehr aufreißt, um es mal ganz drastisch zu sagen, dann kriegst du von mir auch die entsprechende Note! Und das wird im nächsten Schuljahr die Fünf sein, wenn du mir nicht zeigst, was wirklich in dir steckt!“

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Johannes war dann schon etwas nachdenklich geworden über das, was der Kaufmann gesagt hatte: Wollte er die schlechte Sportnote tatsächlich nur für die Mitschüler? Aber nein, es war doch so, dass er dieses Immer-im-Kreis-um-den-Platz-Gerenne und dergleichen echt verabscheute. Das war die Wahrheit. Und so hatte er das „Denk mal drüber nach!“ von Herrn Kaufmann mit einem Achselzucken quittiert und die Sache erst einmal auf sich beruhen lassen. Die Noten für dieses Schuljahr standen ja auch ohnehin schon fest.

„Zeig mall!“ Dennis riss Johannes aus den Gedanken und ihm das Zeugnis aus der Hand. „Hähahä“, lachte er dreckig, „im Sport ’ne Vier, is’ ja krass!“

„Gib her!“ Johannes versuchte ihm das Zeugnis wieder wegzunehmen. Dennis wedelte damit herum. „Hol’s dir halt. Sollen wir mal um die Wette rennen? Ich hab in Sport ’ne Eins, du Niete!“

„Schön für dich, ich habe in Deutsch eine Eins – unter anderen. ...“ Johannes biss sich auf die Lippen. Hätte er doch lieber den Mund gehalten. Sonst sagte er doch auch nichts in solchen Situationen. Und da kam auch schon die Quittung. „Is’ ja toll, Mensch, echt, ein richtiges Streberzeugnis! Sechs Einsen!“ Das nehm ich mal mit und zeig es meinen Eltern, die werden begeistert sein!“

„Mensch, Dennis, rück’ sein Zeugnis raus und lass uns gehen!“ Das war Peter. „Schon gut, schon gut! Schöne Ferien, Streber. Und vergiss nicht, deinen Mini-Bimbo in den Käfig zu sperren, damit der nicht überall frei rumsaust und einem in die Quere kommt.“

„Lass meinen Bruder in Ruhe!“ Johannes flüsterte es nur. „Wie? Ich hab nichts verstanden! Hast du was gesagt?“

„Du Rass...!“

„Wie bitte?“ Dennis kam drohend näher. „Was wolltest du gerade sagen?“ Johannes schwieg. „Jetzt komm doch endlich!“ Peter zog Dennis am Ärmel. Der grientete Johannes verächtlich an. „Bist halt nur ’n Schisser!“ Er ließ das Zeugnis einfach los, das zu Boden segelte, schnappte sich seine Tasche, und dann zogen er und Peter, der Johannes nochmals zunickte, gemeinsam ab. Johannes nahm sein Zeugnis, tat

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt

es in die Mappe. „Das war dann wohl die beschissene achte Klasse“, murmelte er zu sich, als er den Schulhof verließ. Und ein Scheiß-Sommer würde das auch werden. Die ganze Zeit nur darauf warten, dass der Stress in der Neunten weiter ginge. Gut, dass sie jetzt erst einmal für zwei Wochen weg fahren würden. Johannes hatte hier von allem die Schnauze voll und auch keinerlei Lust, irgendeinen seiner Mitschüler im Freibad oder in der Eisdiele oder sonst wo zu treffen. Höchstens Alena, aber die würde er ja doch nur von ferne anhimmeln, und außerdem gab's die immer nur mindestens im Zwölferpack, da waren dann alle anderen immer mit dabei, die Johannes nicht unbedingt um sich haben wollte, einschließlich Marwin und Dennis. Und den Dennis hatte Johannes gerade in diesem Augenblick ganz besonders gefressen. ‚Ich hätte es sagen sollen‘, dachte er sich, ‚ich hätte ihn das nennen sollen was er ist: ein Rassist. Aber wieder mal versagt. Johannes, der Looser! Feige bis zum Geht-nicht-mehr! Hauptsache gute Noten. Ansonsten Fehlanzeige.‘

Johannes machte sich auf den Heimweg. Zu Hause standen schon die Koffer der Eltern im Vorgarten. Der Vater kramte draußen am Auto herum, checkte den Reifendruck und packte Campingstühle in den Kofferraum. Er hatte ausgesprochen gute Laune. „Urlaub! Ferien!“, rief er seinem Sohn entgegen. „Na, wie schaut das Zeugnis aus? Lass mich mal schauen!“ Johannes zog das Papier aus der Tasche und gab es Wolfram, der einen anerkennenden Pfiff los ließ. „Mensch, Junge, besser als der Vater, das muss ich ohne Neid bekennen. Ich war in der achten Klasse alles andere als so ein guter Schüler. Aber das sollte ich dir vielleicht gar nicht so auf die Nase binden ... Hey, was ist denn los mit dir? Freust du dich gar nicht?“

„Doch. Sicher“, murmelte Johannes wenig überzeugend. „Gab's Ärger? Na, komm, immer heraus mit der Sprache!“

„Ach ...“, Johannes druckste weiter herum. „Es ist nichts ... – wirklich!“ Sein Vater wirkte nicht überzeugt, also bot Johannes eine Erklärung an, die ihm sicher einleuchten würde. „Ich bin nur etwas traurig, weil ich jetzt alle Klassenkameraden so lange nicht mehr sehen werde.“

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Johannes blickte prüfend zu seinem Vater. Ja, Wolfram Scholz schluckte es, er konnte es ihm ansehen: „Ach, nun lass mal. Die Ferien werden doch bestimmt schön. Wenn wir morgen Abend erst mal in den Bergen sind, dann wirst du den Alltag ganz schnell vergessen haben. Das wird bestimmt toll. Ich plane für uns auch schon eine Mehrtageswanderung!“ Auch das noch. Doch nun schob Wolfram seinen Sohn energisch Richtung Tür. „Und nun zeig deiner Mutter dieses famose Zeugnis. David hat auch prima Noten. Er ist schon ganz aufgeregt wegen der Reise. Ganz anders drauf als du, der Kleine. Es gibt auch gleich Essen. Ruf mich dann rein, wenn’s so weit ist.“

„Jaja.“ Johannes ging ins Haus. Vielleicht waren die zwei Wochen in Talschluss doch genau das Richtige für ihn, grübelte er. Er wollte sich über einiges klar werden, und dafür brauchte er Zeit und Ruhe. Abgeschiedenheit sozusagen. Und die würde es da oben ja wohl geben. Wenn sein Vater nur nicht zu viele Pläne schmiedete.

5

Fünf Stunden waren sie nun bereits unterwegs, und trotz der zwei Fahrpausen, die Wolfram Scholz akribisch alle zwei Stunden eingehalten hatte, tat Johannes mittlerweile der Hintern vom Sitzen weh. Er saß links hinten, das war sein angestammter Platz; obwohl er deutlich größer war als David und hinter dem Beifahrersitz mehr Platz für die langen Beine hätte, wollte er nicht mit David die Seiten tauschen. David war mittlerweile auch quengelig. Er wollte nicht mehr nach Autokennzeichen gucken, und „Ich sehe was, was du nicht siehst“, was er zunächst mit Johannes, später nur noch mit der Mutter gespielt hatte, funktionierte seit etwa 20 Kilometern auch nicht mehr als Beruhigungspille. Zu trinken gab es schon lange nichts mehr außer einem lächerlichen abgestandenen Schluck Limo. „Wie lange dauert es noch?“, maulte David. „Oh, die Frage habe ich schon vor drei Stunden erwartet“, freute sich Wolfram. „Also: gleich verlassen wir die Autobahn, und

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

dann geht es auf einer Landstraße in die Berge hinein – schau, dort vorne sieht man sie schon ganz deutlich ...“ Tatsächlich. Im Dunst der Hitze tauchten am Horizont immer klarer die Silhouetten von Bergen auf. Johannes war fasziniert. David hingegen schien das im Augenblick wenig zu interessieren. „Ich will aussteigen“, jaulte er. Gabriele zupfte Wolfram am Arm: „Wir müssen eine Pause machen. Die Kinder müssen sich mal bewegen, und du könntest sicher auch etwas Entspannung vertragen ...“

„Aber laut Plan sind wir ohnehin innerhalb einer Stunde am Ziel.“ Unterbrach sie Wolfram. „Es lohnt nicht m...“ „... und mit mir einen schönen Milchkaffee trinken“, setzte Gabriele fort. Johannes wusste, dass seine Mutter schon gewonnen hatte. Der Vater würde den nächsten Gasthof ansteuern und mit ihr einen Kaffee trinken gehen. David würde eine große Pommes-Portion essen, und er – nun ja, er würde sicher auch irgendetwas bestellen. Johannes schaute aus dem Fenster. Gerade verließen sie in einem eleganten Bogen die Autobahn. Das Gebirge war inzwischen nahe herangerückt. Die Straße führte in Kurven über buckelige Wiesenhänge direkt in die Bergwelt hinein. Oy acht Kilometer las er, Pfronten 21 Kilometer. „Lustige Ortsnahmen“, sagte er. „Stimmt, oyoyoy, da vorne ist ein Gasthof“, rief der Vater. „Wollen wir?“ Die Mutter nickte.

Damit war die Wahl getroffen. Alle waren wieder bester Stimmung, nachdem es eben noch recht gereizt zugegangen war. Johannes fand es schon erstaunlich, wie die Mechanismen bei seinen Eltern funktionierten. Er hatte sich das System einmal so zu erklären versucht: Sein Vater machte immer Pläne. Oft waren die dann nicht durchführbar – aus welchen Gründen auch immer. Wolfram Scholz beharrte aber immer darauf, bis seine Frau durch einen kurzen Vorstoß irgendetwas anderes festlegte, oft verklausuliert oder ihm irgendwie schmackhaft gemacht – diesmal im wahrsten Sinne des Wortes durch einen Kaffee. Auf jeden Fall lief es schließlich immer so, wie sie es wollte oder für richtig hielt. Johannes war beeindruckt, wie sie das machte – so ganz ohne Druck. Und wieso kriegte sein Vater das offenbar gar nicht mit, dass er in

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

solchen Situationen quasi ferngesteuert war, obwohl Johannes es doch so deutlich wahrnehmen konnte. Oder spielten seine Eltern da nur ein Spiel mit immer wieder den gleichen Rollen? Raffiniertes Biest legt wieder einmal den dummen Hanswurst herein ...? Und ob das bei anderen Erwachsenen auch so lief? Wäre er wohl eher ein Gelenker, grübelte Johannes, oder würde ihm es eher auch gelingen, sich auf so geschickte Weise durchzusetzen? Oder waren es immer nur die Frauen, die so Einfluss auf ihre Männer nahmen? Und funktionierten diese Mechanismen bei Kindern und Jugendlichen auch schon in dieser Art?

Johannes dachte nochmals an den letzten Schultag. Konnte er womöglich in der Klasse doch verhindern, dass man ihn einen Streber schimpfte, ohne dass er deshalb auf die bestmögliche Sportnote verzichten müsste? Denn ganz unrecht hatte der Sportlehrer nicht gehabt; eine Drei wäre für ihn bestimmt auch drin gewesen. Und – noch viel wichtiger: Konnte Johannes seinen Bruder vielleicht auch in Schutz nehmen, ohne sich prügeln zu müssen? Letztendlich wartete Dennis ja nur darauf, ihn endlich mal verhauen zu können, und Johannes hatte einfach Schiss davor, sich diese Schläge tatsächlich einzufangen. Drohend geballte Fäuste waren ja eine beliebte Argumentationshilfe bei vielen an der Schule, denen es an der Kraft der Sprache fehlte, und einem „Streber“ es so richtig mal zu zeigen war bei vielen erklärtes Ziel. Aber dieses Bimbo-Geschrei von Dennis musste doch endlich ein für alle Mal aufhören, bevor David direkt damit konfrontiert würde, was auf Dauer unvermeidbar schien.

Doch wie? Abgesehen davon, dass Johannes sie natürlich nicht fragen konnte, was würden ihm seine Eltern empfehlen? Der Vater als Pfarrer war ein Mann der Sprache. Er würde den Mitschülern ins Gewissen reden wollen. Aber das war garantiert das falsche Rezept, das würde sie alle nur richtig aufwiegeln. Wenn sie merkten, wie sehr Johannes durch die Sprüche gegen seinen Bruder verletzt war, dann würde es danach womöglich noch viel schlimmer kommen. Seiner Mutter traute Johannes hingegen schon zu, dass sie solch eine Angelegenheit irgendwie in ihrem Sinne würde regeln können. Und exakt solch einen „Irgendwie-

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Weg“ musste er auch finden. Bis zum Ende der großen Ferien. Spätestens.

Bei der Festlegung des Reiseziels allerdings hatte die Mutter diesmal versagt, dachte Johannes. In dieses Bergkaff hatte sie ja wohl nicht wirklich gewollt – nur der Vater, wenn man mal von Davids Begeisterung absah, weil der jede Menge Abenteuer für einen zehnjährigen Jungen witterte. Aber er war eben noch ein Kind und musste ohnehin dort hinfahren, wohin die Reise ging.

Als sie im Lokal saßen, spürte Johannes, dass er Hunger hatte. Er bestellte sich ein Bauernomelett. David, animiert durch seinen großen Bruder, entschied sich für die süße Variante mit Kaiserschmarren, nachdem ihm Wolfram umständlich erklärt hatte, dass es sich um eine in den Bergen übliche süße Mahlzeit aus Mehl und Eiern handelte. Johannes hatte die Erläuterung schließlich für David in „ein zerrissener Pfannkuchen mit Zucker und Kompott“ übersetzt. Die Eltern entschieden sich, zum Kaffee einen warmen Apfelstrudel zu ordern. „Ist doch herrlich“, lobte der Vater, „schon so richtiges Berghüttenessen. Nun geht der Urlaub richtig los!“

„Gibt’s jetzt immer Pfannkuchen?“, fragte David begeistert: „Oh, nein“, sagte die Mutter, „aber wenn du Küchendienst hast, kannst du natürlich auch mal Pfannkuchen backen – wenn das in der Küche da oben möglich ist!“ Diese Bemerkung richtete sich an Wolfram. Nein, dachte Johannes, seine Mutter war keineswegs überzeugt gewesen von der Wahl des Urlaubsdomizils. Das war Vaters Urlaubsziel. Sie hatte es nicht ausgesucht, aber akzeptiert. Die Klügere gab nach? Johannes war sich nun jedenfalls sicher, dass es bestimmt einige Überraschungen und einiges Chaos für sie in den kommenden Wochen geben würde, in denen sie in ihrer Hütte über Talschluss hausten.

Kurze Zeit später drängte der Vater zum Aufbruch. Und nachdem sie weitergefahren waren, wurde es rasch gebirgiger. Die Straße führte gewissermaßen direkt am Alpenrand entlang. Dann ging es durch einen Tunnel unter einem Berg hindurch. „Jetzt sind wir in Österreich“, sagte Wolfram, als das Auto auf der anderen Seite wieder ins Tageslicht

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

gelangte. „Uiih“, machte David, und in der Tat verschlug auch Johannes das geänderte Landschaftsbild die Sprache. Nun erhoben sich auf beiden Seiten der Straße hohe Berge, und es ging in Kurven an einem reißenden Fluss entlang. „Das ist übrigens der Lech“, erklärte der Vater, „einer der wenigen Flüsse in den Alpen, denen man ihr Flussbett weitgehend belassen hat. Schaut, im Frühjahr bei der Schneeschmelze ist diese Kiesfläche in voller Breite überschwemmt.“

„Können wir da nicht baden?“ – David schaute sehnsüchtig aus dem Fenster auf das Wasser. „Untersteh’ dich“, schaltete sich Gabriele ein. „Das ist viel zu reißend und voller Stromschnellen, da würdest du sofort in Lebensgefahr geraten!“

„Außerdem ist es so kalt, dass du ohnehin allenfalls die Füße reinhalten willst“, lachte der Vater. „Aber wir wollen doch auch baden im Urlaub“, rief David empört. „Muss nicht sein“, brummelte Johannes. „Wohl!“ David war nicht mehr zu bremsen. „Keine Sorge, es gibt genug schöne Badeseen hier in den Bergen“, beruhigte ihn Wolfram. „Und wer nicht will, muss ja nicht“, wandte er sich gleich auch an Johannes, „jeder braucht im Urlaub nur das zu tun, was er möchte.“

„Ach, wirklich!“ Diese spitze Bemerkung war wieder von der Mutter gekommen. Der Vater überhörte sie wohlweislich: „Wer beim Badeausflug ins Tal nicht mitmachen will, kann solange wandern oder ein Buch lesen.“

„Oder den Kochdienst übernehmen, damit die tapferen Schwimmer beim Heimkommen gleich ihren Hunger stillen können!“ Das war natürlich schon wieder die Mutter. Johannes, der sich schon gemütlich auf einer Almwiese ein Buch schmökern oder in der Hütte mit dem Laptop hantieren sah, spürte einen Stich. „Ich nehme mir mein Buch eben mit ins Tal und setze mich zum Lesen ans Ufer!“, erklärte er. „Soso“, meinte seine Mutter. „Nun ja, wir kochen ja ohnehin reihum, dann kannst du das ruhig so machen! Wolfram, wo fährst du denn jetzt hin? Ist das richtig?“

Während der Unterhaltung war der Vater mit seinem Fahrzeug plötzlich links abgelenkt, und nun ging es auf einer schmaleren Straße in

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Serpentinen rasch am Berg hinauf. Unten lag das Lechtal in der nachmittäglichen Sonne. „Fahr bloß vorsichtig. Nicht so am Rand!“ Gabriele sah vorsichtig aus dem Fenster herunter. Gleich neben der Fahrbahnrandmarkierung ging es steil hinunter, sicher zwei-, dreihundert Meter. „Mama“, quiekte David, den der etwas verhaltene Tonfall seiner Mutter irritierte. „Also, ich muss auf der rechten Seite der Straße fahren, damit entgegenkommende Autos vorbei können. Und außerdem ist das doch eine herrliche Bergstraße. Nicht wahr, Johannes!?“ der Vater wandte sich beifallerheischend an seinen Älteren, der den Ball gerne annahm: „Ihr habt wohl Angst, ihr beiden?! Mama, dein kleiner Liebling hier hinten ist ja ganz blass um die Nase!“

„Setz’ du dich doch erst mal hier rechts an die Außenkante hin. Wenn du immer halb über dem Abgrund kutschiert würdest, wärst du sicher auch nicht so kaltschnäuzig“, gab ihm Gabriele zurück und peilte noch einmal vorsichtig nach unten. Nun aber konnte sie sich etwas entspannen. Das steilste Stück schien vorbei zu sein. Die Straße führte jetzt in einem lieblichen Seitental durch Latschenwälder nur noch allmählich bergauf. Rechts unten – vielleicht nur noch maximal zehn Meter unter der Straße – führte ein Bach durch eine Wiesenaue. Auf der anderen Seite des Talbodens stiegen wiederum schroffe Felswände auf.

„Jetzt müssten wir gleich durch ein kleines Dorf hindurch fahren. Ab da sind es noch sechs Kilometer bis Talschluss. Vorbach, da ist es ja schon!“ Wolfram wies zu einem Kirchlein und vielleicht sechs, sieben Häusern, die vor ihnen am Hang klebten. Im Bogen führte die Straße um zwei Höfe herum, und schon säumten wieder die Kiefern rechts und links die Straße.

„Das war alles? Na, hoffentlich hat Talschluss noch ein wenig mehr zu bieten. Wenigstens einen Laden für Brot und kleine Noteinkäufe.“ Gabriele schaute skeptisch zu ihrem Mann herüber. „Also, etwas größer ist der Ort schon, es gibt ein Hotel mit Restaurant und wohl einen Kiosk, aber versprich’ dir nicht zu viel davon. Wir wohnen ja ohnehin auch auf der Alm – zehn, fünfzehn Minuten oberhalb. Und erst einmal haben wir ja Vorräte für einige Tage dabei. Zum Großeinkauf muss

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

man dann eben hinunter ins Tal, das machen ja die Einheimischen auch so. Außerdem wolltet ihr ja ohnehin den einen oder anderen Ausflug machen, dann kann man das ja mit dem Einkauf kombinieren.“ Wolfram unterbrach seinen Redefluss und holte tief Luft.

„Echt?“, fragte David interessiert. „Einkaufen da unten, von wo wir eben hergekommen sind? Laufen die Leute dann den ganzen Weg herunter?“

„Nein, das wäre viel zu weit“, lachte Wolfram. „Aber wenn ihr wollt, könnt ihr ja mal zu Fuß einkaufen gehen! Ist sicher auch schon eine vollwertige Wandertour!“

„Und dann die Kartoffeln den Berg hoch schleppen. Das kannst du harken!“ Johannes war richtig erbost. Gabriele kicherte in sich hinein. „Das dürft ihr mal zu dritt an meinem Haushaltstag machen. Dann brauche ich wenigstens nur einmal spät abends Essen machen ...“

„Wieso?“, fragte David. „Weil ihr vorher nicht wieder oben auf der Hütte sein werdet. Dann habe ich den ganzen Tag meine Ruhe“, gluckste die Mutter. „Du bist gemein, Mama!“ Wolfram musste über die Empörung des Jüngsten lachen. „Ist doch nur ein Scherz. Zum Einkaufen fahren wir natürlich. Aber gelaufen wird auch viel – oben auf den Bergen!“

„Der Gedanke ist mir mittlerweile fast sympathisch. Im Übrigen zieht es mich vorerst wirklich nicht gleich wieder diese Straße hinunter, ich bin froh, dass ich ohne Unfall die Hinauffahrt geschafft habe. Und insofern drängele ich mich auch nicht unbedingt nach der ersten Einkaufsfahrt“, betonte Gabriele.

„Nun, heute brauchst du auf keinen Fall mehr viele Kilometer auszuhalten, denn jetzt sind wir auch schon fast da!“ Wolfram wies nach vorne. In der Tat: Wieder tauchten Häuser auf. Talschluss war seinem Namen entsprechend am Ende des Tals in einem sonnigen Kessel gelegen. Die Straße mündete auf einem kleinen Platz an der Kirche, die von einem kleinen Friedhof gesäumt wurde. Rechts unterhalb stand das vom Vater bereits erwähnte Hotel mit einem großen Restaurant – die Veranda war mit Wanderern und anderen Kaffeegästen gut gefüllt. „Wo

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

geht es jetzt weiter? Wir müssen mal jemand von den Einheimischen fragen!“ Der Vater parkte vor einem kleinen Kiosk, bei dem es laut Auslage neben Postkarten und Zigaretten auch einige Lebensmittel zu geben schien. Gabriele war zufrieden: „Unsere Notkaufstelle ist schon mal geklärt“, sagte sie sichtlich erleichtert. Ihr Mann war bereits ausgestiegen und steuerte gerade den Laden an: „Bring doch gleich mal Brot und Milch mit“, rief sie ihm durchs offene Autofenster nach.

6

Johannes hielt es nicht im Wagen aus. Er sprang kurzentschlossen heraus und lief hinter seinem Vater her, der gerade die Ladentür hinter sich schließen wollte. Durch den halb offenen Türspalt huschte Johannes noch mit hinein. Ein altes Mütterchen saß hinter der Theke und schaute sie erwartungsvoll an. „Guten Tag, wir wollen bitte ...“

„Grüß Gott!“

„Ja, richtig, Grüß Gott heißt das ja hier!“, verbesserte sich Wolfram. „Wir nehmen bitte Milch und ein Brot ... – das dunkle da“, unterbrach Johannes seinen Vater und wies auf das Regal hinter dem Tresen. „Gerne, hier das Brot. Aber Milch habe ich nicht, die bekommt ihr beim Bauern!“ Die Frau sprach so starken Dialekt, dass weder Johannes noch Wolfram sicher waren sie zu verstehen. „Wo bitte?“, fragte Wolfram nach. „Na, beim Bauern, von den Kühen natürlich!“, lachte die Alte. Ihr „ü“ klang viel mehr nach einem langen „i“, dachte Johannes. „Natürlich, sozusagen direkt von der Quelle. Wie dumm von uns. Wir wollen ja auch auf der Alm Urlaub machen. Wie finden wir übrigens die Almhütte von der Familie Perl? Da werden wir nämlich während unseres Aufenthaltes wohnen!“

„Ach, die Gäste von den Perls, soso, jaja!“ Die Oma betrachtete sie wohlwollend. „Da fahren sie ganz einfach hier weiter um das beige gestrichene Haus mit dem großen Balkon herum und dann den Weg immer geradeaus!“

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

„Ist da die Straße?“ „Die Straße? Nein, eine Straße gibt es da nicht“, lachte die Ladeninhaberin. Johannes fand es merkwürdig, was sie so alles komisch zu finden schien. „Da ist nur der Feldweg zur Alm. Aber da fahren sie alle hinauf! Alle Gäste vom Perl, die in der Hütte wohnen!“ Wieder so lustig ausgesprochen: Hitte statt Hütte. Johannes beschloss, am PC ein Wörterbuch für Tirolerisch anzulegen. „Tschieß“, sagte er, als der Vater das Brot bezahlt hatte und sie den Laden verließen. Die Frau schien ihn verstanden zu haben: Sie antwortete „Firti“ oder etwas Ähnliches in der Art. „Wieso hast du ‚Cheese‘ zu ihr gesagt?“ fragte Wolfram. „Cheese!?“ Johannes verstand nicht. „Na eben, im Laden: Cheese, englisches Wort für Käse!“

„Ach so, nein ich habe Tschüss auf Tirolerisch gesagt: Tschieß! Die hat doch auch alle Üs in Iihs verwandelt!“

„Ach so“, lachte Wolfram, während er seiner Frau das Brot ins Auto reichte und sich hinter dem Steuer nieder ließ. „Tschüss sagen die hier sowieso nicht, glaube ich!“

„Was denn?“

„Na, hat sie doch gesagt: Pfürti oder so was in der Art!“

„Lernt ihr schon die Eingeborenensprache?“, wollte Gabriele wissen. „Naja, die Verkäuferin, eine alte Dame, sprach ziemlich stark Dialekt. Wir hatten gewisse Probleme, sie zu verstehen“, gab Wolfram zu. „Na, mal sehen, wie das mit unseren Gastgebern läuft. Hier müssen wir längs.“ Wolfram Scholz startete den Wagen, und sie rollten auf den Dorfrand zu.

„Hier rauf? Willst du den Wagen ruinieren?“ Gabriele startete fassungslos auf über die Wiese und zwischen den Kiefernflatschen in Serpentinaufsteigende doppelte Reifenspuren. „Genau da müssen wir rauf! Ist doch kein Problem. Wir haben schließlich genug PS unter der Haube“, sagte Wolfram und lenkte mit Schwung den Wagen auf die Buckelpiste. „Gleich rummst es!“, meinte Johannes trocken, als es unter dem Fahrzeug auch schon ein kratzendes Geräusch gab. „Scheiße“, fluchte Wolfram nicht gerade pfarrergemäß, „das war ein Stein. Hoffentlich reißen wir uns nicht den Auspuff ab!“

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

„Ist eben doch nur ein Stadtauto. Fahr lieber langsamer, falls uns was entgegen kommt“, warf Gabriele ein, als Wolfram die nächste Kurve nahm. „Wer soll hier denn lang fahren?“, fragte Wolfram, um im selben Augenblick panisch das Steuer herzumzureißen und das Fahrzeug aus der Fahrspur auf die Wiese zu setzen. Denn mit Karacho kam ihnen ein Traktor entgegen, den Anhänger bis oben beladen mit Bergen von Heu. Ohne das Tempo zu vermindern, zog das Fahrzeug rasant in einem Schlenker an ihnen vorbei über die Bergwiese und sauste weiter talwärts. „Scheiße!“ meinte David. „Das sagt man nicht“, entgegnete Gabriele. „Hat Papa doch auch gesagt“, maulte David, „gerade eben!“

„Stimmt – leider. Aber es ist ja auch ein Grund zum Fluchen, wenn wir hier fast in den Abgrund gedrängt werden von einem durchgeknallten Bauern!“, meinte Wolfram zerknirscht, als er vorsichtig das Auto wieder in die Spur lenkte. Nun fuhr er wirklich nur noch im Schrittempo weiter. „Bauer ist gut. Das war doch noch ein halbes Kind – der Knabe, der da den Traktor lenkte!“, wandte Gabriele ein. „Ich glaub, das war ein Mädchen“, meinte Johannes nachdenklich. „Die Haare waren doch so lang ...“

„Also, ich weiß nicht, ein Mädchen würde doch kaum so verrückt fahren – überhaupt braucht man doch für solch ein Fahrzeug einen Führerschein!“, gab Gabriele etwas tonlos zurück. „Naja, ich will auch nicht so genau wissen, was in den deutschen Provinznestern so alles möglich ist in Sachen Fahren ohne Führerschein. Und hier oben in den Bergen? Wer soll das denn kontrollieren? Egal, war ja auch nicht wirklich gefährlich. Wir sind nur etwas überrascht worden!“ Wolfram wollte das Thema jetzt doch gerne beenden.

Der Weg führte mittlerweile an einer mit Weidezaun abgegrenzten Wiese vorbei, auf der einige halbwüchsige Kühe grasten. „Süß“, jubelte David, „schaut mal, die dunkelbraune da. Halt doch mal an, Papa!“

„Der Wagen hielt, und David sowie Gabriele kurbelten die Fenster herunter, um besser zu sehen.

„Ach hört doch mal, die Kuhglocken“, meinte Gabriele, schon ganz abgelenkt vom Schrecken durch die Traktorbegegnung. „Und das

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Muhen“, ergänzte David. „... und der Kuhscheißgestank“, erwiderte Johannes. „Fenster zu!“

„Also an die Landluft wirst du dich gewöhnen müssen, denn unsere Hütte liegt ja mitten im Almgebiet. Dahinten wird es auch sein!“ Wolfram zeigte quer über die Bergwiese, wo sich einige Holzhäuser am Hang befanden. „Da müsste dieser Wirtschaftsweg doch hinführen, denke ich.“ Wolfram fuhr wieder an. „Oh, bitte nicht direkt neben dem Kuhstall“, winselte Johannes. „Das halte ich nicht aus!“

„Nun stell dich mal nicht so an, da gibt es weit schlimmere Gerüche.“ Gabriele sah ihren Sohn missbilligend an. „Meinst du bei uns auf'm Klo?“, fragte David lachend. „Daran dachte ich jetzt eigentlich weniger, obwohl es da auch schon gelegentlich Giftgasalarm gegeben hat. Ich meinte jetzt Auto- und Industrieabgase, da ziehe ich doch jeden Geruch aus der Landwirtschaft vor!“

„Also, Schweinestall kann ganz schön heftig riechen, aber Kuhfladen finde ich okay“, beteiligte sich nun auch der Vater an der Diskussion, während er das Auto zwischen den Hütten hindurch manövrierte. „Ich glaube, die ist es“, sagte er und hielt den Wagen vor einer der Holzbauten an. Alle vier schauten kritisch nach links hinüber, wo das Hüttchen stand. Es hatte ganz offensichtlich schon einige Jahre auf dem Buckel, der Eingang befand sich auf der rechten Seite, davor lag eine erhöhte Veranda. Die kleinen Fenster waren mit rot-weißen Vorhängen geschmückt. „Die Veranda ist doch ganz prima, da können wir draußen frühstücken!“ Johannes bemerkte anerkennend, dass Gabriele sich nun doch ganz offensichtlich auf das Abenteuer „Berghütte“, das ihnen der Vater eingebrockt hatte, ohne weitere Vorbehalte einlassen wollte. So entschloss er sich auch, jetzt erst einmal alles wohlwollend in Augenschein zu nehmen. „Hier riecht es auch schon viel besser“, sagte er – gewissermaßen als Friedensangebot. „Ist die Hütte auf?“

„Das sollte laut Mitteilung so sein“, betonte der Vater. „Nehmt doch gleich mal etwas Handgepäck mit hinein!“

Sie stiegen aus dem Auto und erklommen nacheinander die Veranda. Die Tür klemmte, aber mit einem kräftigen Ruck konnte Wolfram sie

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

öffnen. Er trat über die Schwelle und zuckte im selben Augenblick zusammen.

„Aua, verd...!“ schrie er auf. „Du fluchst ja heute ständig“, ermahnte ihn seine Frau. „Was ist denn nun wieder?“ „Ich hab mir den Schädel eingerammt an dieser niedrigen Tür. Mein Gott, waren diese Tiroler Bergleute denn wirklich so klein in früheren Zeiten?“

„Ich passe gerade noch durch“, stellte Johannes fest, der immer noch auf seinem „Alles-positiv-Tripp“ war. „Schön für dich“, grummelte der Vater und blickte sich um. „Das scheint mir die Küche zu sein“, meinte er. „In der Tat, nicht gerade Luxus, aber wir werden klar kommen“, mutmaßte Gabriele, als sie Regal, Kühlschrank und zwei Kochplatten in Augenschein nahm. „Wenn wir opulenter kochen wollen, müsst ihr Männer Holz hacken und Feuer machen“, sagte sie und wies auf einen stattlichen Herd in der Ecke. „Ehrensache“, betonte der Vater und schritt in die Wohnkammer hinein: „Gar nicht so übel!“ Er war schon wieder halb versöhnt. „Schaut mal, der klasse Ofen. Da brauchen wir ohnehin Holz zum Heizen. Das wird urig gemütlich. Er legte Gabriele den Arm um die Schulter: „Wir beide schön nebeneinander auf der Ofenbank, ein Gläschen Rotwein ...“

„Du vergisst, dass wir auch da sind“, unterbrach ihn Johannes spitz. „Ja, ich will auch auf die Ofenbank, und außerdem sitzen wir abends an dem Tisch und spielen Karten – das hast du mir versprochen!“, kam es von David. „Wird wohl nix mit unseren trauten Hüttenabenden zu zweit, Wolfram“, meinte Gabriele belustigt. „Aber bevor wir jetzt alles hereinholen, wo sind denn die Schlafräume?“

Der Vater öffnete eine Tür und musste sich noch mehr bücken als am Hauseingang, um in den dahinter verborgenen Raum hineinzublicken. „Hier sind zwei Betten“, rief er. „Gut, aber wir sind vier!“ Die Mutter sah sich suchend um. „David, siehst du noch eine Tür?“, fragte sie den Kleinen. Während David eifertig durchs Haus zu wuseln begann, ging Johannes, der ihm Platz machen musste, wieder hinaus auf die Veranda. Gerade ratterte der Traktor, der ihnen vorhin so in die Quere gekommen war, auf dem Feldweg vor der Hütte vorbei. Wieder mit hoher

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Geschwindigkeit, und erneut hatte Johannes den Eindruck, dass die Gestalt im Führerhäuschen, die mit dem jetzt leeren Anhänger vorbeisaupte, ein Mädchen war. „Blödsinn“, sagte er zu sich selbst und trat wieder in die Hütte, weil David dort gerade ein Triumphgeheul anstimmte: „Hier ist eine Treppe! Hier geht’s rauf“, jubelte er. Johannes vergaß jetzt, dass albernes Herumgerenne eigentlich Kinderei und völlig uncool war, und jagte aufgeregt seinem Bruder hinterher die schmale Stiege hinauf, die hinter einem Vorhang verborgen lag.

7

Oben mussten sich die Jungen zunächst durch einen rumpligen Dachboden arbeiten, in dem allerlei Landwirtschaftliches und Haushaltsgeräte abgelegt waren. Im Vorbeihasten erkannte Johannes eine Sense, mehrere Rechen, Töpfe, Pfannen, alles rostig und dreckig. Er würde später genauer schauen, ob es da doch etwas Interessantes gab, jetzt aber galt es erst einmal David nicht den alleinigen Vortritt beim Erforschen der Mansarden im Dachstuhl der Hütte zu lassen. So rauschten sie gemeinsam in die erste von zwei Kammern hinein – neben dem kleinen Dachfenster stand ein breites Bett, daneben ein Nachttischchen. Durch eine Tür gelangten die Jungen in eine größere Kammer, darin drei Betten und ein Tisch mit Stühlen. „Hier schlafen wir“, rief David, „bitte, Joe, du auch hier. Du darfst dir auch ein Bett aussuchen.“ David hatte schon den nachdenklichen Blick von Johannes zurück zum ersten Kämmerchen gesehen und verstanden, aber wenn er seinen Bruder „Joe“ nannte – Ausdruck von höchster Zuneigung, wie es in letzter Zeit nur noch selten vorkam, seit sich mit dem Eintritt von Johannes in die Pubertät der Altersunterschied zwischen den Jungen von fünf Jahren als wirkliches Hindernis für gemeinsame Aktivitäten erwiesen hatte – dann war es ihm wohl sehr wichtig. So beschloss Johannes, einzulenken und den großen Raum mit David gemeinsam als Schlafgemach zu beziehen. „Ich nehme das Bett hier in der Ecke“, sagte er, nachdem er festgestellt

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

hatte, dass er dort eine Leselampe direkt über dem Kopfkissen an der Wand hatte. „Du kannst am Fenster schlafen!“

„Toll“, David war einverstanden, „aber schau mal, was ist das für eine Klappe im Boden?“ Sie zogen an dem metallischen Griff und schauten durch die Luke. „Hallo!“, rief David, und seine Eltern, die praktisch direkt unter ihnen neben dem großen Ofen in der Wohnstube standen, drehten ihre Köpfe überrascht nach oben. „Also, ihr“, rief die Mutter erstaunt. „Das ist die Klappe, um warme Luft vom Ofen in die Schlafstube zu lassen“, erklärte eine Frau, die bei den Eltern als dritte Person stand. „Kommt mal herunter, damit wir euch mit Frau Perl bekannt machen können, unserer Vermieterin!“

„Okay, wir gehen hier durch!“ David ließ sich nach unten gleiten auf den Ofen, von dem er dann herunterkletterte. Johannes folgte – etwas mühsamer, da er wesentlich größer war. „Also wirklich“, meinte Wolfram den Kopf schüttelnd. „Ist schon recht“, sagte die Frau, die auch Dialekt sprach. Eigentlich sagte sie „Is’ schoo rrecht“, und das Wort „recht“ zudem hinten mit einem kehligen, kratzigen ch, eher also „rächhhht“. Johannes fand, dass es sich gut anhörte. „Das ist der David, und der Große heißt Johannes!“, stellte Wolfram vor. „Guten Tag, ich bin die Frau Perl, aber ihr dürft auch Gerda zu mir sagen!“, gab die Frau zurück. „Wir haben unseren Bauernhof unten in Talschluss, aber jetzt zur Heuernte sind wir täglich hier oben. So werden wir uns also öfter sehen.“

„Wer ist denn ‚wir‘?“, fragte Johannes.

„Johannes!“ Gabriele fand die Frage unhöflich, das konnte er seiner Mutter ansehen.

„Ist schon recht!“ – wieder dieser besondere Klang im Wort, dachte Johannes zufrieden – „Also, ‚wir‘ sind mein Mann Bruno, und dann haben wir den Josef, der ist achtzehn, den Markus, der ist siebzehn, die Maria, die hat jetzt fünfzehn Jahre, und den Benedikt, der ist zwölf und sitzt draußen auf der Veranda. Du kannst mal zu ihm rausschauen, David!“ Sie lächelte dem Jungen freundlich zu, der zögernd zur Tür ging und hinausluchte. Draussen saß ein Junge mit dunklen Locken. Er

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

hatte ein Taschenmesser und schnitzte an einem Holzschicht herum. David rutschte neben ihm auf die Bank. Durchs Fenster rief Frau Perl: „Benedikt, das ist der David. Er wohnt jetzt hier zwei Wochen. Du kannst ihm mal die wichtigsten Plätze auf der Alm zeigen!“ Dann wandte sie sich an Johannes, der etwas linkisch bei den Erwachsenen stand. „Für dich sind die Großen sicher interessanter, vor allem der Markus und die Maria. Der Josef ist ja schon richtig erwachsen“, lachte sie. „Die Älteren sind noch auf dem Feld, das heißt da kommt der Josef ja gerade mit dem Traktor angefahren. Da muss ich am Stadel dann abladen helfen.“ Die Bäuerin wandte sich zum Gehen. „Den Josef haben wir mit dem Trecker schon kennen gelernt, als wir hinauffahren“, sagte Wolfram mit scharfem Unterton. Frau Perl sah fragend auf: „Ist etwas gewesen?“, fragte sie vorsichtig. „Nein, nein, der kam nur sehr rasant, da war ich nicht drauf vorbereitet“, beeilte sich Wolfram zu beschwichtigen. „Ach so. Naja, das war aber vorhin nicht der Josef, das war unsere Maria, die hinunter gefahren ist zum Abladen. Sie ist manchmal in allen Dingen etwas heißspornig ...“ „Wusst’ ich’s doch“, dachte Johannes, „ein Mädchen war das vorhin gewesen!“ Gabriele hielt Frau Perl nochmals auf. „Was wir noch nicht wissen: Wo ist denn das Bad?“

„Ach richtig, das ist drüben im Stadel. Kommen sie mal mit!“

Etwas unsicher folgten sie der Bäuerin, gingen neben dem mit Heu beladenen Anhänger vorbei und in den großen Schuppen hinein. Hier baute ein junger Mann gerade ein Gerät auf, das mit einer Art Schnauze nach oben zum Dach wies, wo oberhalb des Ganges im Gebälk schon allerhand Heu gestapelt war. „Wir machen es uns jetzt auch einfacher“, sagte Frau Perl, „das ist ein Gebläse, mit dem das Heu auf den Boden gepustet wird. Das ist übrigens der Josef!“ Der junge Mann gab ihnen freundlich die Hand, wandte sich aber gleich wieder der Maschine zu. „Vorsicht, gleich wird es hier staubig und laut“, meinte er noch. „Ja, ich zeig den Scholz’ nur das Bad“, rief Frau Perl über die Schulter und öffnete ihnen eine Tür. Wolfram blickte erleichtert, nachdem er über die Schulter seiner Frau einen Blick in den Raum warf: Waschbecken,

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Duschkabine, Klo – alles war da, was in ein normales Badezimmer gehörte. „Kein Plumpsklo“, entfuhr es ihm – Johannes registrierte belustigt seine große Erleichterung. „Nein“, antwortete Gerda Perl, „das ist seit letztem Jahr nicht mehr im Betrieb. Aber wenn Sie wollen, können Sie auf dem Weg zum Bad immer den Kühen ‚Hallo‘ sagen!“ Sie öffnete eine Klappe in der Wand unter dem Heuboden, und sie schauten in den leeren Stall. „Die Kühe kommen um neunzehn Uhr und schlafen hier“, erklärte der Jüngste der Perls, der gerade mit David im Schlepptau in den Stadel herein gekommen war. Die beiden Jungen hatten offensichtlich auf der Veranda schnell Freundschaft geschlossen. „Vorher werden sie gemolken. Wir können ihnen entgegen gehen. Wie spät ist es?“

„Viertel nach sechs“, rief Wolfram. „Gute Idee, ich komm ...“

„Lass die Jungen mal allein laufen“, hielt Gabriele ihren Mann zurück. „Wir beide machen einen eigenen ersten Kennlernspaziergang rund um die Almwiesen. Willst du auch mitgehen, Johannes?“

„Nein, danke, ich schau mich lieber hier an den Hütten um“, antwortete Johannes. Sie verließen gemeinsam den Stadel. „Auch gut, mein Junge, aber jetzt tragen wir erst einmal unsere Koffer rein, dabei hilfst du uns doch, dann geht es ganz schnell!“ Gabriele wandte sich zurück zu ihrem Feriendomizil. „Aber Mama, was ist mit David?“ rief Johannes ihr nach und blickte seinem Bruder nach, der gerade mit seinem neuen Freund um die erste Biegung des Weges verschwand. „Lass’ ihn mal, das schaffen wir drei Großen schon“, meinte Wolfram und legte den Arm um die Schulter von Johannes. „Okay, okay, aber gerecht ist es nicht!“, sagte Johannes – schon etwas versöhnt. „Was ist schon gerecht?“, murmelte der Vater. „Komm, packen wir’s, los Junge, der Mama hinterher!“ Und sie sprinteten hinüber zum Auto.

Tatsächlich war das Fahrzeug relativ schnell leer geräumt. Der Vater stellte alle Taschen auf der Veranda vor dem Eingang ab, und Gabriele und Johannes verteilten die Gepäckstücke gleich auf die richtigen Räume: Die Mutter nahm die Sachen der Eltern in ihre Kammer, Spiele, Radio und diverse andere Dinge landeten in der Stube, die Vorräte wurden in der Küche deponiert, und die Jungensachen wuchtete Johannes nach oben, wobei er die erste Tasche noch die Treppe hoch trug, sich dann aber die Klappe über dem Ofen öffnete und das restliche Gepäck einfach durch das Loch nach oben schob. „Einfach praktisch, diese Luke“, meinte er ganz begeistert über seine Idee. Danach war Johannes' Laune so gut, dass er sich bereit erklärte, einen Tee zu kochen, während die Eltern einen ersten Erkundungsgang unternahmen. So stellte er einen Topf mit Wasser bereit und installierte den Tauchsieder, den sie mitgebracht hatten. Er präparierte eine Kanne aus dem Regal mit vier Teebeuteln, stellte Tassen dazu und setzte sich dann mit seinem Laptop auf die Veranda.

Nun stellte Johannes fest, dass es ein erstes Problem gab. Er konnte auf der Veranda keine Steckdose ausmachen. In der Küche gab es eine, doch da war ja gerade der Tauchsieder eingestöpselt. Eine Doppelsteckdose konnte er in der Stube entdecken; in eine der beiden Buchsen war das Kabel der Wandlampe gesteckt, die andere war zwar frei, aber erstens würde sie der Vater nachher garantiert fürs Radio belegen, und außerdem reichte sein Kabel ohnehin nicht bis dahin. Wollte er sich nicht seinen Akku rasant leeren, musste er wohl ein Verlängerungskabel kaufen, wenn er mal in Ruhe auf der Veranda arbeiten wollte. „Also bei nächster Gelegenheit ins Tal“, dachte er bei sich. Für ein Stündchen aber müsste es jetzt doch auch mit Akku gehen. Johannes überbrühte rasch den Tee und stellte ihn auf eine der zwei Kochplatten, die er zum Warmhalten auf die niedrigste Stufe einstellte. Dann setzte er sich wieder auf der Veranda an den Tisch, der etwas wackelte. Missbilligend schaute Johannes nach unten und schob einen Bierdeckel zurecht, den

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

irgendjemand bereits postiert hatte, um das Schwanken des Tisches zu minimieren. Dann klappte er den Laptop auf und startete das Gerät. Mit einem Klingelsignal fuhr der PC wie gewohnt hoch, doch dann hörte das Geklingel gar nicht mehr auf. Irritiert sah sich Johannes um, bis er kapierte, dass die Milchkühe nahten, um in ihr Nachtquartier zu ziehen. „Toll, dann kann ich das hier gleich ja vergessen, wenn David wieder zurück kommt“, grummelte Johannes zu sich selbst. Er öffnete aber doch noch das Schreibprogramm und legte eine Datei an: „Wörterbuch tirolerisch“ Dann legte er noch eine Datei an „Geschreibsel Tirol-Urlaub“ Und noch eine folgte: „Bergkrimi“. Diese Datei schloss er aber gleich wieder, denn jetzt würde er sich kaum auf große Literatur konzentrieren können. Er nahm sich wieder sein „Wörterbuch tirolerisch“ vor und notierte „Firti = Tschüss“ Er überlegte, welches Wort er sich vorhin noch hatte merken wollen. Es war weg. Er blickte nachdenklich auf und zuckte zusammen, als er plötzlich – wie hingezaubert – zwei Meter neben sich auf der Veranda ein Mädchen stehen sah. Lange Haare, vom Wind durchgewühlt, dunkler Teint, ein paar Sommersprossen, derbe Schuhe, Jeans, T-Shirt – es war DAS Mädchen, das vorhin auf dem Traktor gesessen hatte, war ihm gleich klar. Seit wann stand die da schon so? Hatte sie sich herangeschlichen? „Manno, hast du mich erschreckt!“, rief er aus – lauter als eigentlich gewollt. Das Mädchen lächelte ihn freundlich an: „Entschuldige, das wollte ich nicht!“ Auch sie hatte diesen unnachahmlichen Zungenschlag, den er gleich sympathisch gefunden hatte – sowohl bei der Alten im Lädchen als auch bei Frau Perl. „Ich wollte mir nur ein Glas Wasser holen, bin durstig (sie sagte „durschtig“, registrierte Johannes im Kopf) vom Heuen. Weißt („weischt“) du, den ganzen Tag in der Sonne auf der Wiese. Darf ich ...?“ Sie ging zögernd an ihm vorbei auf den Eingang zur Hütte zu. „Na klar“, Johannes ging ihr nach, „Du kannst auch Tee haben, habe ich für meine Eltern gemacht!“

„Erst nur Wasser“, meinte sie und ließ sich ein Glas am Wasserhahn voll laufen. Sie kam wieder zur Tür. „Ich bin die Maria!“

„Weiß ich schon!“

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

„Ach, und wieso das?“ Maria setzte sich auf die Bank und lügte auf Johannes Bildschirm. Johannes schob sich dazwischen und klappte den Laptop etwas zu, damit sie nicht womöglich lesen konnte, dass er ein Lexikon für „Tirolerisch“ anlegte. Das wäre ihm doch peinlich. „Deine Mutter war vorhin da und hat alle Familienmitglieder vorgestellt. Da du das einzige Mädchen bist ...“

„Schlaumeier“, lachte sie. „Das war doch ’ne einfache Übung!“, prahlte er. „Aber ich weiß auch etwas: Du bist der Johannes, vierzehn Jahre alt ...“

„Schon fast vierzehneinhalb“, beeilte sich Johannes einzuwerfen. „... vierzehn Jahre und drei Monate alt, kommst in die Neunte am Gymnasium und hast gerade Stimmbruch. Hat mir alles dein kleiner Bruder erzählt, der David. Der war mit unserem Benedikt nämlich schon bei uns auf dem Feld!“ Johannes merkte, wie er beim Wort „Stimmbruch“ rot zu werden begann. Er schaute verlegen starr auf seinen halb zugeklappten Laptop. Maria war ganz offensichtlich mit einer so gehörigen Portion Selbstvertrauen ausgestattet, der er garantiert nicht gewachsen war, stellte Johannes insgeheim anerkennend fest. Gleichzeitig machte ihm das Gespräch fast Spaß, obwohl er sich etwas in die Enge getrieben fühlte. Mit einem Mädchen aus seiner Klasse so locker zu reden, das war für ihn immer völlig abwegig gewesen. Aber jetzt traute er sich doch nicht mehr so richtig etwas zu entgegnen. Doch Maria sprang ohnehin hoch, stellte ihr Glas auf den Tisch und sagte: „Danke für das Wasser. Den Tee nehme ich ein anderes Mal. Jetzt muss ich in den Stall, Kühe melken. Kannst ja mitkommen, wenn du magst („moakst“, registrierte in Gedanken Johannes). Aber wenn du lieber weiter schreiben willst: ‚Pfüati‘ schreibt man mit P-F und Ü und A!“ Sie wies lächelnd auf sein Notebook, und schon war sie weg. Johannes atmete kräftig aus. Dann setzte er sich kurz hin, machte aus „Firti“ „Pfüati“ Er schloss die Datei und fuhr das Notebook herunter, brachte das Gerät ins Zimmer und eilte schließlich zum Stall herüber. Die Ferien hier oben in Talschluss entwickelten sich vielleicht doch besser, als er zu hoffen gewagt hatte ...

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!